Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 43 (1967-1968)

Heft: 23

Artikel: "Feuer frei!" für die Grants

Autor: Whiteridge, G. / Jarrett, G.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-708557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

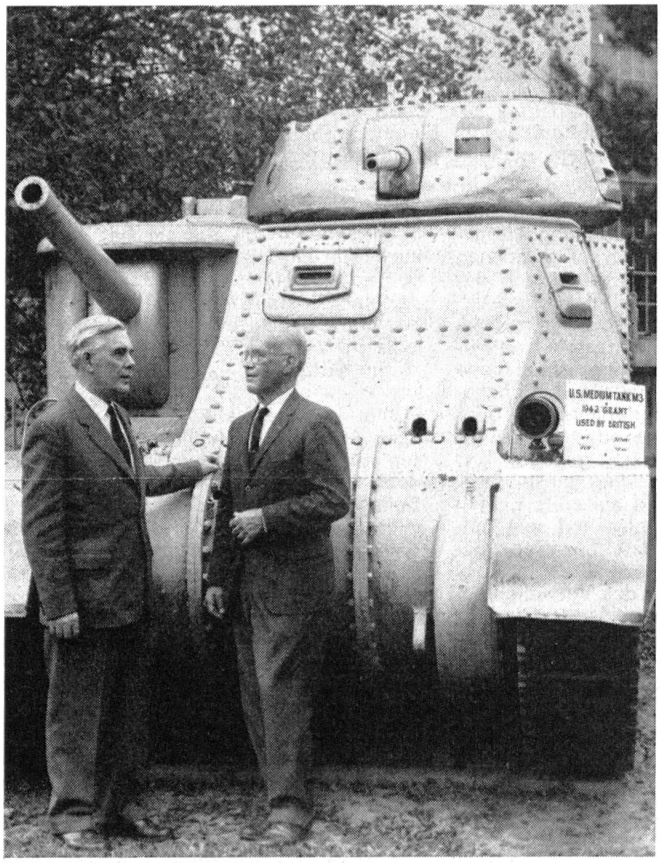
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Feuer frei!» für die Grants

Die Panzerschlacht bei Gazala in Nordafrika vom 27. Mai 1942

Erzählt von Colonel G. Whiteridge und Col. G. B. Jarrett

Ich habe an der Gazala-Schlacht teilgenommen. Im Gedächtnis erlebe ich die Schlacht in Bir Hacheim wieder; «Knightsbridge», welches wegen seiner Lage als Knotenpunkt der Wüstenpisten so genannt wurde; «den Teufelskessel», wo Menschen mit geröteten Augen und mattem Haar gegen die Hitze, den Durst und das nahezu unwiderstehliche Bedürfnis nach Schlaf kämpften. Ein Kessel, in dem der Teufel Haß und Liebe, Fleisch und Knochen, Explosionen und zerrissene Haut, Schöpfergeist und Blut umrührte, um mit dem Dunst von Angst und verdorbenem Denken die Luft zu verschmutzen und damit noch mehr Haß zu erzeugen.



Colonel G. Whiteridge (links) und Col. G. B. Jarrett 25 Jahre nach der Schlacht bei Gazala vor einem «Grant»

Das Gemetzel ging weiter und jeder war entschlossen, bis in den Tod zu kämpfen. Beide Armeen krochen um den Kessel herum, ohne Rücksicht auf den einzelnen Mann. Mit entsetzlichen Absichten, jedoch mangelnder Koordination im Kommando, versuchten sie sich hinter jedem Sandhügel zu verstecken, um besser schießen zu können. In der Hitze nahmen die Panzer und die Ausrüstung unscharfe, verzerrte Formen an, die über dem rotbraunen Sand dem Beobachter näher erschienen als sie es tatsächlich waren, während die Panzerung die Hitze mitleidslos verschlimmerte. Erschöpft durch anhaltende Anstrengung, Kämpfe und Gefahren, hielten die kriechenden Ungetüme an, um ihre Reserven an Kraftstoff und Munition zu erneuern und den Offizieren das Ueberlegen zu ermöglichen. Auf Schußdistanz hielten die Panzer an und warteten auf Nachschub. Es wurde gesagt, die Panzer hätten keinen Kraftstoff mehr, und als ich es für nötig hielt, sie mit meinen restlichen Geschossen zu vernichten, wurden Instruktionen erteilt, man solle mit Munition sparsam umgehen und das Feuer nicht auf Tanks eröffnen, welche sich nicht mehr bewegen konnten oder nach Westen über die Minenfelder zu entkommen versuchten. In der Dunkelheit konnten jedoch die Panzer schneller tanken und verschwinden.

Ich erinnere mich nicht an die Schlacht in Gazala, sondern an Bir Hacheim, den «Teufelskessel», und Bir el Hammat, wo ich im ungünstigsten Augenblick verwundet wurde. Wir alten Panzermänner treffen uns von Zeit zu Zeit, um über unsere Erfahrungen und Erinnerungen einer bestimmten Schlacht zu diskutieren. Das Schlechte ist vergessen, nur Kameradschaft und das Gute bleiben uns in lieber Erinnerung.

Die 8. Britische Armee stand auf der Gazala-Linie, welche sich von Gazala am Mittelmeer bis Bir Hacheim, ca. 30 bis 40 Meilen südöstlich von Gazala erstreckte.

Ich diente im 3. Regiment der 4. Brigade der 7. Panzerdivision unter dem Kommando von General Messervy. Unsere Aufgabe bestand in der Sicherung der ungeschützten Wüstenflanke von Bir Hacheim. Unsere Brigade hielt sich deshalb 11 Meilen hinter Bir Hacheim auf. Die 1. Freie Französische Brigade besetzte Bir Hacheim, während sich die motorisierte 3. Indische Brigade – unser Späher im Süden – wieder unter dem Kommando der 7. Panzerdivision befand. Die 4. Panzerbrigade war deshalb der südlichste Truppenkörper der Verteidigungslinie.

Um den 19. Mai herum wurde General Ritchie, Befehlshaber der 8. Armee, von General Auchinleck darauf aufmerksam gemacht, daß seiner Ansicht nach Rommel vermutlich versuchen würde, entweder die südliche Flanke in Bir Hacheim zu umgehen oder er könnte versuchen, in der Mitte der in west-östlicher Richtung verlaufenden Trigh-Cappuzzo-Linie (eine zur Küstenlinie parallel verlaufende Front, die sich in der Mitte der britischen Stellungen befand) eine Bresche zu schlagen. Von den beiden Möglichkeiten, die sich Rommel boten, schien «Auch» (der Uebername, mit dem General Auchinleck von der Truppe bedacht wurde) die letztere wahrscheinlicher zu sein.

Rommels Plan bestand darin, die Aufmerksamkeit seiner Gegner auf einen Frontalangriff durch italienische Infanterie-Divisionen zu lenken, während sein Afrikakorps versuchte, den Vorposten von Bir Hacheim durch die Wüste zu umgehen. Er hätte dann schnellstens nordwärts gegen Acroma und gegen die Küste vorrücken sollen, um die britischen Divisionen an der Gazala-Linie abzuschneiden und, was noch wichtiger war, die hinter der Front befindlichen Tanks zu vernichten.

Der Feldmarschall beabsichtigte, die britische Panzerdivision von der Front und ihren Vorräten abzuschneiden. Zu diesem Zwecke wurde ein Regiment der 90. Leichten Division nach Nordosten ins El Adem-Belhamid-Gebiet detachiert, um dort Unruhe zu stiften. Um diesem Manöver den Anschein einer Truppenbewegung zu verleihen, wurde diese Einheit mit Fahrzeugen ausgerüstet, auf welchen Flugzeugmotoren montiert waren. Die Luftschrauben wirbelten so viel Staub auf, wie wenn eine größere Anzahl Panzer im Anmarsch gewesen wäre. Es war dies einer der alten Tricks, wie ihn jede Armee seit jeher anwendet.

Die «George»-Einheit des 3. Königlichen Panzerregiments stand damals unter meinem Kommando. Das Regiment bestand aus zwei mit Grant- und einer mit Stuart-Panzern ausgerüsteten Einheiten. Die letzteren waren amerikanische Leichtpanzer, die sich in bezug auf Zuverlässigkeit und Flexibilität als die besten Waffen erwiesen, die ich je zur Verfügung hatte. Der Stuart war bei der Truppe so beliebt, daß sie ihn «Honey» (Liebling) nannten; ein Uebername, den er in jenen alten Tagen wirklich verdient hatte. Da wir nun aber die schwereren und leistungsfähigeren »General-Grant-Panzer» besaßen, hofften wir, die Leichtpanzer könnten wieder ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden, anstatt im Kampf die Hauptlast tragen zu müssen. Seit dem Einsatz der Stuart-Leichtpanzer in der Wüste, ungefähr zur Zeit der Rückkehr des in Griechenland und auf Kreta schwer heimgesuchten Regiments nach Aegypten, gehörten die Grants zu unserer Ausrüstung.

Wir beschäftigten uns nun hinter Bir Hacheim mit der Vorbereitung auf den Kampf. In den hinteren Reihen wurde viel getan, um die Truppe mit dem neuen Panzer vertraut zu machen, speziell mit dem neuen Waffensystem, das in der Brigade eine kleine technische Revolution darstellte. Die 75-mm-Kanone des Grant machte eine Umschulung der Schützen notwendig. Als erfahrener Instruktor und Fachmann in der Entwicklung solcher Waffen hatte ich keine Schwierigkeiten. Erstmals im Zweiten Weltkrieg verfügten unsere Leute damit über eine Waffe, mit der es möglich war, den damaligen größten Feind aller Panzer, die PAK, zu zerstören. Es erwies sich, daß die PAK gefährlicher war als ihre Widersacher. In vielen Fällen war sie die stärkere (damit sind die deutsche 5-cm-PAK 38 und die 8,8-cm-

Flak 18 oder 36 gemeint. Bei der letzteren handelt es sich um eine äußerst leistungsfähige Mehrzweckwaffe für Panzer- und Fliegerabwehr). Oft hatte die PAK dasselbe Kaliber wie die Panzerkanone, aber ihr Rohr war viel länger und die Mündungsgeschwindigkeit der Geschosse höher und somit gefährlicher. Oft, fast zu oft, befanden sie sich zwischen deutschen Panzern und fügten unseren Tanks großen Schaden zu. Unsere Besatzungen waren der Meinung, die feindlichen Tanks aus psychologischen Gründen angreifen zu müssen, obwohl sie ein größeres und auch gefährlicheres Ziel darstellten. Plötzlich trat die unsichtbare und sehr wirkungsvolle deutsche PAK in Aktion und forderte ihren Tribut von unseren Einheiten.

Nachdem am Grant die nötigen Umstellungen auf den Wüstenbetrieb durchgeführt wurden (Spezial-Oelfilter, Sandabweisen und sandfarbige Tarnung), galt unsere Umrüstung auf den neuen Panzertyp als abgeschlossen. Wir sorgten dafür, daß die Besatzungen regelmäßig praktische Schießübungen durchführen konnten. Dies war dank dem «Field Miniature Range» möglich, eine Einrichtung, die ich für uns entwickelt hatte und die auf Verlangen meines Vorgesetzten, Oberstleutnant «Pip» Roberts, für die 8. Armee, für Stützpunkte und für die Schulen in England, in den Werkstätten der 7. Panzerdivision hergestellt worden waren.

Wir verloren keine Minute bei unseren Vorbereitungen südlich der Gazala-Linie. Mögliche Ausweichstellen wurden untersucht, viel mit dem Sonnenkompaß gearbeitet, und alle waren fest davon überzeugt, daß unser neuer Vorstoß für die Besatzungen der deutschen Panzer III und IV mehr als eine Ueberraschung bedeuten würde. Ab 23. Mai kam für uns dem «Stand to – Stand down» bei Tagesanbruch und Abenddämmerung eine besondere Bedeutung zu, da wir vernommen hatten, daß Rommel wahrscheinlich zwischen dem 25. und 28. Mai angreifen würde. Alle meine Leute schliefen neben ihren Fahrzeugen. Die Tarnnetze der Panzer dienten ihnen als Unterschlupf. Wie tief wir uns eingraben konnten; hing ganz von der Bodenbeschaffenheit ab. Manchmal war es ziemlich felsig, zeitweise eher sandig. Wann nur irgendwie möglich, gruben wir. Noch hatten wir Zeit, Löcher auszuheben, aber dann einmal zur Schlacht angetreten, blieb uns keine Zeit mehr für solche Arbeiten.

Jede Nacht stellten wir unsere Fahrzeuge dicht nebeneinander. Dies war natürlich nur nachts möglich, da es tagsüber einer Aufforderung zum Angriff gleichgekommen wäre. Vor Tagesanbruch standen alle auf, und die Panzer zerstreuten sich im ersten Dämmerlicht. Dies war für uns eine Art Faustregel. Bei Alarm kehrte jedes Fahrzeug unverzüglich an seinen Posten zurück. Die Besatzungen mußten sich daran gewöhnen, irgendwo im oder neben dem Panzer zu schlafen. Mit Ausnahme der Wachen, die ständig auf Posten zu stehen hatten, mußten sich alle dieser Ordnung unterziehen. Immer gespannter tappten wir im Dunkeln und in unseren Panzern herum, um unsere Effekten zu verstauen und dann auf vorbestimmte Kampfpositionen vorzurücken. Sobald die Sonne hinter dem Horizont auftauchte, fuhren wir weiter, um dem Feind kein leichtes Ziel zu bieten. Am 27. Mai 1942 war kurz nach 0230 Uhr Tagwache. Wir blieben verwirrt neben unseren Tanks, bis die Sonne aufging, um erst dann unsere Benzinvergaser in Betrieb zu setzen, Tee zu brauen oder vielleicht einmal zur Abwechslung Corned-Beef an einer improvisierten Sauce (unter Beimischung von Notrations-Biscuits) zu braten.

Solche Feuer fielen im hellen Sonnenschein nicht auf, nachts aber hätten sie einen Granathagel ausgelöst. Es war noch dunkel, die Kommandanten hatten sich um «Pip» versammelt, und ich spürte, daß etwas Ungewöhnliches geschah. Als ich ihn fragte, erklärte er, daß sich eine Menge deutsche Panzer rasch gegen Bir Hacheim bewegten, aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Absicht, unsere Südflanke zu umfahren. Ich fragte: «Warum begeben wir uns nicht zur vorgesehenen Position im Süden, Herr Oberst?» «Ich habe keine Erlaubnis dazu. Zudem bestehen Zweifel, ob dies eine eigentliche Gefahr darstellt. Besser, ihr kehrt zu euren Tanks zurück und haltet euch bereit.» Ich zog meine Besatzungen zusammen, gab ihnen diese Nachricht bekannt und forderte sie auf, ihre Ausrüstung zu kontrollieren, Landkarten und Lage zu studieren, sich bereit zu halten und auf Befehl sofort vorzurücken. Mehrmals versuchte ich, von «Pip» weitere Auskünfte zu ergattern, doch ohne Erfolg. Ich hatte den Eindruck, mein Vorgesetzter wäre lieber in seinem Tank gesessen, um in unseren vorbereiteten Positionen in der Nähe von Bir Hacheim zu warten, bis wir den deutschen Panzern schwere Schläge versetzen konnten. Als es nun heller geworden war, fragte ich: «Warum zum Teufel begeben wir uns nicht in unsere Stellungen?» «Ich glaube, das wäre angebracht, George, aber wir müssen vorläufig bleiben; sag's Cyril (Befehlshaber der Gruppe C). Sein Gesicht wurde härter, während er auf seiner Landkartentasche schrieb. «Es kommen Instruktionen über die Gegensprechanlage», sagte er. Scheinbar hatte die Brigade das sofortige Belegen der «Skylark»-Stellungen befohlen (südöstlich von Bir Hacheim). Die Brigade würde sich dann dort versammeln und sich für den Kampf formieren; ca. 3 Meilen von unserem Lager entfernt, auf dem Wege zu den Stellungen. «3 Panzer als Vorhut, acht Husaren zur Linken und 5 Panzer rechts, schwere Feldartillerie mit dem Panzerregiment vorwärts; Infanterie in Reserve; in Stellung um 0815 Uhr»; das waren unsere Befehle. Pip wandte sich an die versammelten Staffelführer: «Ihr kennt diese Rückwärtsbewegung; so schnell wie möglich nach Kompaß, Stuart-Einheit vorne als Schutz, Grant-Staffeln nebeneinander. Wir führen die Brigade. Irgendwelche Fragen? Vorwärts!» Wir rannten zu unseren Panzern, fuhren auf ein Handzeichen «Pips» los und bewegten uns in Kampfstellung. Ca. 10 Minuten fuhren wir in Richtung Bir Hacheim. Die Stuarts waren ca. 3 km voraus; Cyril (Grant-Staffel) auf der linken Seite, Pip (der sowohl im Kampf als auch beim Spiel in der Offiziersmesse immer im Mittelpunkt stand) in der Mitte und meine Einheit auf der rechten Seite. Nur die vorgeschobenen Posten von Bir Hacheim standen zwischen uns und dem rasch herankommenden Feind, der jedoch noch außer Sichtweite war. Wir befürchteten, auf einen deutschen Vorposten zu stoßen, da keine gegenteiligen Meldungen vorlagen; die Brigade war aber der Ansicht, daß diese Gefahr nicht groß sei. Wenn uns nichts vom Feind trennte, was war den beiden motorisierten Brigaden geschehen? Sicher stimmte etwas nicht oder es fehlte uns irgendeine Information. Heute glaube ich, daß die erste Mitteilung des Tages bis ins Detail richtig war und daß wenigstens eine deutsche Panzerdivision unsere Südflanke umfahren hatte. Plötzlich heulte mein Funkgerät: «Hallo Cambrai, Jim ruft. Zahlreiche, nicht identifizierte Fahrzeuge nähern sich rasch. Ende.» «Hallo, Jim, hier spricht Cambrai. Versuchen sie zu identifizieren. Ende.» «Hallo, Cambrai, wichtige Mitteilung. Freunde östlich von Hacheim von Panzern überrumpelt, die jetzt auch gegen euch vorrücken. Ende.» Der Funkspruch wurde von jeder Einheit bestätigt.

Nun erblickten wir große Staubwolken. Zahlreiche Funknachrichten bestätigten das Herannahen vieler deutscher Panzer. Diese bewegten sich in einer Masse ohne den Schutz beweglicherer, vorausfahrender Leicht-Panzer. Es waren die III und IV Panzer, die wir so gut kannten. Sie kamen in einer ca. 25 m breiten Front auf uns zu, ohne die Geschwindigkeit zu reduzieren. Die letzten Reihen waren nicht des aufgewirbelten Staubes wegen noch nicht sichtbar, sondern ganz einfach, weil wir noch nicht die Armada erblicken konnten. Allmählich wurden die ersten Panzer deutlich erkennbar. Jeder war mit Infanteristen beladen, die wie Fliegen an den Panzern klebten. Unsere kleine Einheit hatte den Befehl erhalten, den Feind nicht anzugreifen, sondern die rechte Flanke des Regiments zu verteidigen. Die Wüste war flach, nirgends war auch nur die geringste Deckung zu finden. Wir hatten nicht einmal Zeit, uns auf der rechten Seite des Feindes aufzustellen. Mein Gott! Eine ganze Panzerdivision in dichter Formation kam auf uns zu. «Hallo, Cambrai – jetzt anhalten und das Feuer erst auf 1000 yards Entfernung eröffnen, nicht früher. Ende.» Alle Staffeln bestätigten den Empfang des Befehls. Während der Uebungen hatten wir unsere Kanonen auf 1000 yards eingestellt, so daß wir wußten, daß wir mit großer Genauigkeit schießen konnten und daß unsere neuen 75er die dicke Frontpartie der gegnerischen Panzer auf diese Distanz durchbohren würden. Gleichzeitig würde ein schnelles Feuer aus den 37-mm-Kanonen größte Verwirrung unter den Panzern herbeiführen. Allen Schützen wurde befohlen, abzuwarten, bis die Distanz von 1000 yards erreicht wurde. Ich dachte für mich: Gottseidank erlauben diese amerikanischen Kanonen ein ununterbrochenes Feuern, ohne geölt zu werden, wie das bei den 40-mm-Kanonen der britischen Tanks üblich und unerläßlich war. Unsere Waffen mußten jetzt nicht nur genau schießen, sondern auch schneller denn je. Die Lage erforderte die größte Aufmerksamkeit. Der Gegner mußte zerstört werden, ehe man selber dran kam. Wir mußten das Vorrücken der Deutschen nach Norden unbedingt aufhalten. «Hallo, Cambrai! Cambrai ruft! Feuer frei! Ende.» Der Feind war 1000 yards entfernt, alle 75-mm-Kanonen hatten das Feuer zu eröffnen. Es entstand ein Chaos in den deutschen Reihen. Einige Panzer fuhren im Zick-Zack weiter und versuchten, den tödlichen 75-mm-Projektilen der Grants und den schnelleren 37-mm-Granaten zu entgehen. Deutsche Panzer rammten einander, wobei die Soldaten weggeschleudert wurden. Drei Panzer gingen in Flammen auf, und die Besatzungen sprangen heraus. Bei den Deutschen schien größte Verwirrung zu herrschen. Auf ca. 900 yards wurden sie angehalten. Die berühmte «Chestnut-Truppe» mit den 25-Pdr., die unmittelbar hinter uns gewesen war, nahm am Panzer-Massenmord teil. Farbige Markiergeschosse aus mehreren Kanonen durchkreuzten den Raum zwischen den beiden Fronten. Die Luft war voller Geschosse. Lärm, Verwirrung herrschte, und mutige Männer starben. Ein Blitz in meinem Tank; Munition hatte Feuer gefangen. Jeden Augenblick konnte sie explodieren. Ich wußte aus Erfahrung, daß wir nunmehr höchstens zwei Sekunden Zeit hatten, um uns aus dem Staub zu machen. «Aussteigen!» schrie ich. Blitzartig begab sich die Besatzung hinter dem Panzer in Sicherheit. Ich erklärte ihnen, wie sie die mittlere Reihe der Brigade

erreichen konnten. Sie hauten ab, den in allen Richtungen herumfliegenden Geschossen ausweichend. Als ich im Begriff war, in den nächsten Tank einzusteigen, vernahm ich von unten eine schreckliche Explosion. Der Tank fing noch schneller Feuer als der, den ich soeben verlassen hatte und dessen eine Seite schon glühend rot war. Sein Munitionsvorrat explodierte und flog durch die Oeffnung im Turm. Bald würde es beim zweiten Tank auch so aussehen. Ich rannte zum dritten, dessen Besatzung ununterbrochen aus beiden Rohren schoß. Der Schütze an der 75-mm-Kanone arbeitete selbständig; ich mußte sein Feuer nur korrigieren, wenn ich einen für mich und für die Besatzung besonders gefährlichen Feind sah. Die Panzer hatten sich vom ersten Schock erholt und fuhren nun weiter gegen unsere rechte Seite, wobei sie zahlreiche, leichte Ziele bildeten. «Hallo, Cyril, Cambrai ruft, warum kehrt ihr zurück? Ende.» Links sah ich, daß Cyrils Einheit, oder was davon übrig geblieben war, beidrehte. Keine Antwort von Cyril. «Hallo, Cyril, sag deinen Leuten, sie sollen anhalten und bleiben, wo sie sind. Ende.» «Hallo, Cambrai, hier Cyril, tut mir leid, ich sehe überhaupt nichts mehr vor lauter Blut in den Augen. Die Munition ist aufgebraucht und das MG im Turm beschädigt. Ende.» «Hallo, Cyril, hier Cambrai; O.K., fahre weiter.» Viele unserer Panzer waren außer Gefecht gesetzt, einige brannten links und rechts von mir. Es sah aus, als würden wir bald von den Deutschen überrumpelt und zerschmettert werden. Sie schienen zu beschleunigen, viele ihrer zerschossenen Panzer zurücklassend. Das Schießen wurde uns nun erleichtert, da die Panzer allmählich seitlich abbogen und uns ihre dünne Flanke zeigten. Anfänglich hatten wir nur 19 Grants und 16 Stuarts, denn wir mußten die Grants mit anderen Regimentern teilen. Als die deutschen Panzer an uns vorbeifuhren, wurden sie durch unsere leichten Stuarts belästigt wie Wildschweine von Jagdhunden. Der Abstand verringerte sich auf 300 bis 400 yards, als die Deutschen an uns vorbeizogen und sich weiter nordwärts bewegten. Sie hatten das Bir-Hacheim-Gebiet, für die 8. Armee das südliche Ende der Gazala-Linie, nun vollständig umschlossen. Weitere Befehle kamen über die Gegensprechanlage. Mit dem Fernrohr zielte ich mit dem 37-mm-MG auf den vordersten deutschen Panzer. Dieser wurde getroffen, hielt kurz an und fuhr dann sofort wieder weiter. Eine Stichflamme schoß ganz nahe an meinem Gesicht vorbei, und ich spürte eine große Hitze. Als nächstes kam mir erst wieder zum Bewußtsein, wie ich über die Motorendeckel hinter den Turm gezerrt wurde. Wieder erklärte ich der Besatzung, wie sie das mittlere Glied erreichen konnte. Ich weiß nicht, wie lange ich brauchte, um mich zu erholen. Sobald die Besatzung fortgegangen war, suchte ich einen anderen Tank. Bei dem zu meiner Rechten war die Seite zerschmettert (die Grants bestanden aus zusammengenieteten Platten, abgesehen vom Turmkranz und vom Turm selber, die beide gegossen waren). Der Tank links stand in Flammen. Aus unerklärlichen Gründen begann ich, Cyril Jolly zu suchen. Der Befehlshaber der Gruppe C war ein junger Offizier, für den ich väterliche Gefühle hegte, obwohl ich nicht mehr als 10 Jahre älter war als er. Ich rannte zu seinem Tank und entfernte den brennenden Kraftstoffbehälter neben dem Drehturm. Dann bemerkte ich sein aus der Verankerung gerissenes MG. Sein Tank war von einer deutschen 50-mm-Granate getroffen worden (hochexplosive Granaten mit der sogenannten 5-cm-KWK (Kraftwagenkanone?) oder mit der kurzläufigen Kanone verschossen, mit der früher die Panzer III bestückt waren. Es waren sogar mehrere Geschosse gewesen, aber weder Frontplatte noch Turm waren durchbrochen. Cyril stand draußen. Ein 50-mm-Projektil hatte ihn am Kopf gestreift und ihn somit vorübergehend kampfunfähig gemacht. Ich saß auf der vorderen Abschrägung und befahl dem Fahrer, den Rückzug anzutreten. Ich versammelte die Besatzung und gab die alten Anweisungen, in der Hoffnung, sie wirklich in Sicherheit bringen zu können. Sie trugen Cyril mit sich fort. Nachdem ich mich selber ca. 100 yards zurückgezogen hatte, traf ich unsere anderen Panzer wieder. Ich ertappte mich dabei, wie ich den Geschossen aus Verwirrung und Müdigkeit aus dem Wege zu gehen versuchte, indem ich über die Rauchspuren von Granaten hinwegstieg. Dies war natürlich lächerlich, aber ich konnte nichts dagegen tun. Es verblieben nur fünf Tanks. Ich bestieg den neben Pip und nahm am Kampf wieder teil, stellte aber fest, daß Rommels Leute entweder genug von uns hatten oder uns verschonen wollten, denn sie rollten an unserer rechten Flanke vorüber. Die Distanz betrug immer noch ca. 400 yards; ihre Zahl nahm immer noch zu, während die vorderen Panzer von den hinteren überholt wurden. Pip und ich winkten einander, um auf die offensichtliche Nutzlosigkeit irgendwelcher weiterer Anstrengungen gegen solche Fremdkörper hinzudeuten. Ich betrachtete die unregelmäßige Reihe unserer Tanks und stellte fest, daß nur noch deren fünf kampftüchtig waren. Vom Feind sahen wir bald nur noch die letzten Nachzügler hinter einer Staubwolke verschwinden. Wir sahen sie mit Genugtuung gehen und waren froh, daß dieser schreckliche Zusammenprall der stählernen Ungetüme zu Ende war und die Kanonen verstummt waren. Nur eines von 20 bis 30 Geschossen hatte die Panzerung der Grants durchschlagen. Die Besatzungen der zerstörten Panzer waren entweder verbrannt oder verschleppt worden. Die meisten Vewundeten waren weggegangen, nur noch drei blieben zurück. Nach einer Morphiumspritze und ersten Hilfeleistungen lagerten wir sie so bequem wie möglich und warteten auf weitere Hilfe seitens der Brigade. Wie konnte all dies ohne Unterstützung durch die Brigade und durch die Division geschehen? Wo befanden sich unsere Schwester-Regimenter? Wo war das kampftüchtige 5. Regiment, wo die Tanks der 8. Husaren geblieben? Woher konnten wir Unterstützung erwarten? Welch ein Theater! Es sah gar nicht so aus, als hätte es «Hobo» (Generalmajor Hobart), unser alter Befehlshaber, organisiert. In Gedanken blamierte ich dadurch General Messervy, einen Infanteriegeneral, unter dessen Kommando unsere 7. Panzerdivision, «die Wüstenratten», stand. Sicher hätten die «Ratten» von einem fähigen Kopf aus den eigenen Reihen geführt werden sollen, von einem, der etwas von einem Ueberraschungseffekt einer Division versteht; der die Notwendigkeit raschen Handelns einsah; einer, der die eigenen und die fremden Panzerkräfte richtig einzuschätzen wußte; einem Mann, der seiner Division den Zusammenhalt gab und überall sofort mit Unterstützung anderer Waffengattungen kämpfen konnte. Ein weiterer Gedanke: War der Divisionsbefehlshaber aufgehalten worden, wie mein eigener Kommandant? Was wurde ihm von General Ritchie, dem Befehlshaber der 8. Armee, wieder «angehängt»?

Ich war empört und fühlte mich vernachlässigt, vergessen, und stand müde inmitten der Panzerwracks. Wo waren meine Leute? Mein Gott, wo waren sie? Ritten sie schon im Himmel mit goldener Rüstung umher, oder finde ich sie noch lebend, die Tapferen lobend und die Dummen verfluchend? Sicher waren solche Gedanken unangebracht, ja sogar unwürdig; so Schluß damit. Denken heißt Handeln. Ich stieg ab, ging zu Pips Tank und fragte ihn: «So, Herr Oberst, wie sieht's aus bei Ihnen?»

«Wenn wir die Munitionsfahrzeuge finden, sprengen wir das alles, und gleichzeitig setzen wir uns am Schwanz des Feindes fest, um ihm allfällige Nachzügler wegzuschnappen.» «Herr Oberst, die Munition ist ausgegangen, ausgenommen für die Browning-MGs. Bis wir Nachschub erhalten, kann ich dem Feind nur Grimassen machen!» «Gut, dann machen wir's so, bis wir unsere Versorgungsfahrzeuge aufstöbern. Auf jeden Fall suchen wir in der richtigen Richtung.»

Kurz nach dem Wegfahren konnten wir die Verbindung mit den Nachschubwagen wieder herstellen. Der Oberst nannte einen Treffpunkt und bat die Leichte Einheit, den Zugführer über allfällige Vorstöße des Feindes zu informieren. Bald hatten wir Kraftstoff, Wasser und Munition gefaßt und fanden noch zwei verirrte Valentine-Tanks, die sich unserer Gruppe anschlossen. (Valentine: ein Vickers-Armstrong-Fahrzeug zum Einsatz bei der Infanterie mit einer 2 Pdr.-Kanone.) Wir fanden auch einige verlassene Soldaten. Sie wurden bei uns eingegliedert. Später trafen wir einen Grant, der sich uns ebenfalls anschloß. Ich bemerkte, daß in seiner Seite ein Loch von ca. 30 x 30 cm klaffte, er aber sonst noch intakt war. Langsam bauten wir unsere Streitmacht mit Hilfe verirrter Tanks und sonstigen Fahrzeugen wieder auf. Von der Brigade erfuhren wir, daß das 5. Panzerregiment praktisch vollständig war, während die 8. Husaren ziemlich aufgerieben waren. Weiter hörten wir, daß das vorgeschobene Divisionshauptquartier vom Gegner gekapert worden war. Nun war mir klar, weshalb wir so lang im Stich gelassen worden waren. Es war auch klar, daß der Verlust des Hauptquartiers die Einsatzleitung dieser berühmten Panzerdivision paralysierte. Die 25. Pdr.-Batterie der Brigade und das motorisierte Bataillon waren vollständig, so daß wir neu gruppieren und den Kampf fortsetzen konnten. Wir befanden uns südsüdöstlich von El Adem. Sechs Stunden waren vorbei wie ein Alptraum. Aber das war lange nicht alles; wir mußten uns unseren Freunden im Norden dringend anschließen, damit wir Rommels Vormarsch stoppen konnten, was uns schließlich auch gelang. Im Verlauf des späten Nachmittags hatten wir gute Fortschritte erzielt und noch einsatzbereite Tanks (Valentines) und zwei Fahrzeuge mit etwas Nachschub aufgelesen. Eine heisere Stimme ertönte im Funk: «Hallo George, was ist los mit George I? Ende.» Bevor ich antworten konnte, wurde mir klar, daß wir von deutschen 5-cm-PAK angegriffen wurden. «Hallo Cambrai, George antwortet. George I ist außer Gefecht gesetzt. Versuche unsere blockierten Panzerkanonen an einem Abhang rechts von mir in Stellung zu bringen und die PAK weiter zu bearbeiten. Ende.» «Cambrai ok! Ende.» «Hallo George I, ziehe dich, wenn möglich, hinter George II zurück. Ende.» «George I ok. Ende.» «Hallo George II, hilf, wenn du kannst. Ende.» George II bestätigte und half der Besatzung, hinter ihm in Deckung zu gehen.

Schluß folgt